

Sehr geehrte Damen und Herren,

von den Toten sagt der Dichter Heiner Müller: *„Sie sind nicht tot. Sie gehen durch unsere Straßen, besuchen unsere Häuser, sitzen an unseren Tischen. Sie fragen uns.“* Man muss also nicht Friedhöfe aufsuchen, um ihnen zu begegnen. Man muss das Leben aufsuchen.

Das Leben aufsuchen. Das klingt im Angesicht der Toten wie ein Hohn. Und doch ist es die einzige Möglichkeit dem Schweigen, dem Tod nicht das letzte Wort zu lassen. Erinnerung kann nur gelingen, wo wir das Gespräch mit den Toten suchen, uns von ihnen einführen lassen in ihr Leben.

Suchen wir also die Spuren des Lebens. Die Opfer der Nazizeit sind so verschieden wie das Leben. Sie lassen sich auf keinen Nenner bringen, auch auf keinen antifaschistischen. Aus ihrem Leben wurden sie herausgeschleudert als die Nazis die Macht übernahmen. Sie waren Juden oder Arbeiter. Christen oder Angestellte. Sozialisten oder Künstler, Rechtsanwälte oder Straßenfeger. Die einen hatten die Diktatur kommen sehen. Andere überfiel das Grauen wie aus heiterem Himmel. Die einen dachten, sie könnten das Unheil für sich und andere noch abwenden. Viele konnten nicht glauben, was ihnen geschah und warum. Victor Klemperer etwa bilanzierte in seinem Tagebuch bitter: *„Binnen einer kurzen Frist verlor ich alles, was ich für unumstößlich hielt: Ansehen, eine gesicherte Existenz, wissenschaftliches Renommee.“* Anderen verlosch das Leben, ehe es recht begann. Wieder andere verloren auf kurze Frist nicht nur Hab und Gut, und erst später auf grausame Weise das Leben. Tod und Vernichtung ward ins Werk gesetzt im Namen einer Idee, die auf der Vorstellung einer Vorherrschaft der weißen Rasse gründete.

Als von tausend Jahren zwölf vergangen waren, lag Europa in Asche und Deutschland watete im Blut der Opfer die nach Millionen zählten. Das Nazireich hinterließ Trümmer. Städte, ganze Kulturlandschaften waren zerstört. Schlimmer aber als die zerstörten Städte, waren die zerstörten Leben, die missbrauchte Jugend, der Verlust von Anstand und Würde. Bert Brecht schrieb: *„Man täusche sich nicht. Sind die Trümmerwüsten beseitigt, so liegt unter dem Schutt weiterhin begraben, was wir so dringend brauchen: der freie Mensch.“* Noch umringt von Ruinen begann schon das Leugnen, das Relativieren, das Aufrechnen. Erschrocken schrieb Hannah Arendt an Heinrich Blücher: *„Niemand will ein Nazi gewesen sein. Keiner war dabei.“* Doch es gab Aufbrüche. Eine Minderheit aus allen Kreisen der Bevölkerung hatte versucht, dem Rad in die Speichen zu greifen, und Widerstand zu leisten. Sehr verschieden war die Motive dieser Minderheit gelagert. Nationalkonservative Christen, sozialdemokratische Arbeiter, Kommunisten, Anarchisten, Gewerkschafter und jugendbewegte Lebensreformer. Sie alle suchten nach einem Weg in ein neues Deutschland. Einig schien man sich oftmals nur in jenen Dingen, die man nicht wollte: Tyrannei und Dumpfheit, Kriegsgeschrei und Ausgrenzung. Doch über den Weg dorthin wurde nach dem

Ende der Nazibarbarei so sehr gestritten, dass man sich darüber in zwei Staaten entzweite, die beide auf ihre Art vor der Aufgabe versagten, einen angemessenen Umgang mit den Opfer des Nationalsozialismus zu finden. Eine deutsche Misere. Und was für eine! Als bald fanden sich im Westen die Kommunisten in den Gefängnissen wieder aus denen sie 1945 befreit worden waren. Im Osten waren es die Sozialdemokraten, die sich nun in den ehemaligen Lagern wiederfanden. Eine unerträgliche Unduldsamkeit und Rechthaberei prägte in beiden deutschen Staaten den Umgang mit der Schuld der NS-Zeit. Während im Westen die alte Gesellschaft restauriert wurde, als sei nichts gewesen, mühten sich die anderen im Osten nach Kräften im Namen des Sozialismus diesen moralisch bis auf den Boden zu diskreditieren. Für Empathie mit den Überlebenden des Nationalsozialismus schien niemand Zeit zu haben. In der Wohlstandsgesellschaft West nicht und in der Aufbauphase des Sozialismus Ost auch nicht. Auf beiden Seiten zeigte man sich entschlossen, strikt nach vorn zu schauen und redete sich ein, in Politik und Gesellschaft alles richtig und nichts falsch zu machen. Und hätte es nicht auf beiden Seiten als bald Künstler, Schriftsteller, und junge rebellische Studenten gegeben, die die richtigen Fragen zur richtigen Zeit am richtigen Ort stellten, wäre es bei der weitgehenden Schuldabwehr geblieben. Die gesellschaftliche Ächtung der NS-Ideologie verdanken wir nicht den damals in beiden deutschen Staaten herrschenden Eliten, sondern dem Eigensinn jener die in Geschichtswerkstätten, bei Aktion Sühnezeichen oder in Bürgerinitiativen engagierten jungen Leuten, einer Handvoll engagierter Juristen und jener die Erinnerungsarbeit von der Basis her dachten.

Über Jahrzehnte war die Arbeit mit Zeitzeugen eine gewichtige Quelle der Ächtung von Nationalismus, Rassismus und Krieg. Doch die Zeitzeugen werden weniger. In nicht mehr allzu ferner Zeit werden wir ohne sie auskommen müssen, wenn es darum geht, jene Gefährdungen zu beschreiben, die von Ideologien der Ungleichheit ausgehen. Sind die Zeitzeugen weg, müssen wir nach anderen Formen suchen, die Erfahrungen und Lehren aus dem Nationalsozialismus auf die heutige Zeit anzuwenden. Mit bloßer Erinnerung ist es nicht getan. In immer neuen Gewändern tritt die Unmenschlichkeit des Rassismus, des Antisemitismus und des Nationalismus auf. Gedächtnis zu lehren auf eine Art, die mehr ist als eine bloße Leerformel der Feier und Gedenktage ist eine Arbeit, die zu tun viel schwerer ist, als „gegen Nazis“ zu sein.

Die Zukunft der Erinnerung ist nur zu denken als ein Prozess der Aneignung der Geschichte des 20. Jahrhunderts in seinen Widersprüchen. Wer den Verlockungen des hybriden Nationalismus entgehen will, dem bleibt nur, unter allen Umständen an der Universalität individueller und sozialer Menschenrechte festzuhalten.

Die Toten sind nicht tot. Sie sind nicht einmal weg. Sie sind mitten unter uns und ihre Geschichte liegt unter den Steinen, auf denen wir gehen.

Suchen wir also nach den Lebenden und nach dem Leben. Die Toten werden es uns danken.

Dieser Gedenktag lädt uns ein, von ihm aus alle anderen Tage im Jahr daraufhin zu befragen, was zu tun ist, um den ganz aktuellen Erscheinungsformen von Rassismus und Ausgrenzung entgegen zu treten. Den Opfern der Geschichte gerecht zu werden, gelingt nur, wo wir das Kontinuum der Zeit aufsprengen und die Toten bei den Lebenden erinnern. Vielen Dank.